

EIN GLÄNZENDER VERTRAG

Von Albert Jean

Fräulein Lilette Davryl polierte sehr eifrig ihre hübschgeformten Nägel, als das Telephon klingelte.

Etwas unwillig nahm sie den Hörer ab.

„Hallo! Ist Fräulein Davryl zu sprechen?“ fragte eine Stimme am anderen Ende der Leitung.

„Bitte, wer ist dort?“ antwortete trocken Lilette.

„Hier Fred Muriel!“

Bei diesen Worten errötete Lilette vor freudiger Aufregung.

„Ich bin selbst am Apparat!“ sagte sie, plötzlich ganz sanft.

Fred Muriel war unbestreitbar eine Berühmtheit, vielleicht aber mehr durch seine Verschwendungssucht als durch sein schauspielerisches Talent. Tief verschuldet, von Gegnern bedrängt, führte er täglich mit seinen zahllosen Gläubigern einen Guerillakrieg, aus dem er dank seiner Schlaueit immer siegreich hervorging. Kein noch so sicheres Vermögen hätte ihm so viel Freude verschafft, als dieser beständige Kampf und Sturm, der ihn umraste.

Fräulein Lilette hegte seit langem den geheimen Ehrgeiz, einmal Fred Muriels Partnerin zu sein, aber sie kannte den Abstand zu genau, der sie, die kleine Anfängerin, von diesem Prominenten trennte, und so war sie fast einer Ohnmacht nahe, als diese berühmte Stimme sie fragte:

„Sind Sie vom Ersten bis Fünfzehnten frei?“

„Gewiß!“ erwiderte sie, ohne zu zögern.

„Gut, ich bin nämlich auf zwei Wochen nach der Cote d'Azur engagiert, ich muß meinen Sketsch und meine Partnerin mitbringen. Hat das für Sie Interesse?“

Ein Glücksstrahl verklärte ihr Gesicht: „Ich bin ganz entzückt!“

„Desto besser . . . und nun die Bedingungen.“

„Ach, das überlasse ich vollkommen Ihnen!“ rief Lilette begeistert.

Eine kleine Pause entstand, dann setzte Fred Muriel mit gleichgültiger Stimme fort:

„Ich hoffe, Ihnen ein Honorar von 5000 pro Vorstellung zu verschaffen . . .!“

„Fünftausend? Was für Fünftausend?“ fragte verdutzt Lilette.

„Fünftausend Frank!“

Der jungen Schauspielerin stockte der Atem.

„Sie wollen sich wohl über mich lustig machen, das ist nicht nett von Ihnen . . .“

„Ich . . . über Sie lustig? Ich denke nicht daran; nichts liegt mir ferner als das . . .“ gab Fred Muriel zurück. „Und schließlich, Sie können sich ja selbst überzeugen: nehmen Sie ein Auto und kommen Sie hierher . . . Ich werde Ihnen den Vertrag zeigen . . .“

„Ja, aber das klingt kaum glaubhaft, wenn ich als Anfängerin 5000 Frank pro Abend bekommen soll, was für ein Riesenhonorar bekommen Sie dann?“

„Riesenhonorar?“ wiederholte seine Stimme, die ganz fern klang.

„Darf ich Sie, ohne indiskret zu sein, danach fragen . . .?“

„Ich bekomme ein Honorar von 50 Frank!“ antwortete Muriel.

Und als Fräulein Davryl nach einigen Minuten zu ihm kam, erklärte er ihr folgendes:

„Es ist Ihnen wohl nicht unbekannt, liebes Kind, daß ich mit meinen Gläubigern einen Krieg aufs Messer führe. Sie verfolgen mich auf Schritt und Tritt und pfänden alles, was ich verdiene. Jetzt ist Ihnen sicher begreiflich, warum ich für Sie eine so hohe Gage forderte. Selbstverständlich werden wir mit unseren Gagen dann tauschen. Sie geben mir Ihre 5000, und ich Ihnen meine 50, von dieser elenden Summe werden meine Gläubiger bestimmt nichts nehmen können. Und so ist uns beiden geholfen.“